

Linguistische Arbeiten

88

Herausgegeben von Herbert E. Brekle, Hans Jürgen Heringer,
Christian Rohrer, Heinz Vater und Otmar Werner

Perspektive: textintern

Akten des 14. Linguistischen Kolloquiums
Bochum 1979
Band 1

Herausgegeben von Edda Weigand und
Gerhard Tschauder

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1980



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Linguistisches Kolloquium <14, 1979, Bochum>:

Akten des 14. [Vierzehnten] Linguistischen Kolloquiums : Bochum 1979 / hrsg. von Edda Weigand u. Gerhard Tschauder. – Tübingen : Niemeyer.

(Linguistische Arbeiten ; ...)

NE: Weigand, Edda [Hrsg.]

Bd. 1. → Perspektive textintern

Perspektive textintern / hrsg. von Edda Weigand u. Gerhard Tschauder. –

Tübingen : Niemeyer 1980.

(Akten des 14. Linguistischen Kolloquiums ; Bd. 1) (Linguistische Arbeiten ; 88)

ISBN 3-484-10380-9

NE: Weigand, Edda [Hrsg.]

ISBN 3-484-10380-9 ISSN 0344-6727

© Max Niemeyer Verlag Tübingen 1980

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf photomechanischem Wege zu vervielfältigen. Printed in Germany. Druck: fotokop wilhelm weihert KG, Darmstadt.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	IX
-------------------	----

1. PHONOLOGIE UND MORPHOLOGIE

Claire-Antonella FOREL: Fonctions du langage et intonation	3
Camiel HAMANS: Accent and diphthongization	11
Friedrich WENZEL: Wortbildungsanalyse in der Arbeitskette Mensch - Maschine - Mensch	19

2. LEXIK

Jacques FRANÇOIS: Kontrastive Analyse des Verblexikons und zweisprachige Lexikographie am Beispiel der deutschen Entsprechungen von frz. <i>guérir</i>	35
Neal R. NORRICK: Semantic relations and motivation in idioms	51
Françoise POURADIER DUTEIL: Die biprädikativen Verbalstrukturen. Einige Bemerkungen	61
Ulrich PÜSCHEL: Zur Relation zwischen Lemma und Interpretament	73
Heinz W. VIETHEN: Current prescriptivism: Philip Howard's "weasel words"	83
Sigurd WICHTER: Individuelle Bedeutungen von <i>Haus</i>	93

3. SYNTAX UND SEMANTIK

Gisela BRÜNNER: Modalverben und Negationen	103
Günther DEIMER: Über Konditionalsatztypen im Englischen	115
Götz HINDELANG: Was heißt <i>das heißt</i> ?	123
Werner HOLLY: Substantivvalenz und satzsemantische Struktur	133
Manfred KOHRT: "Parole in libertà" und "libération du langage". Zur Rolle der Sprache in Futurismus und Surrealismus	145
Markku MOILANEN: Zum System der Präpositionen für die horizontalen Relationen im heutigen Deutsch	161

VI

Günter ROHDENBURG: Some restricted types of adjective-noun constructions in English	169
Marc VAN DE VELDE: Quantoren hin - Quantoren her	185
Edda WEIGAND: Wortarten als grammatische Kategorien . .	197

4. TEXTGRAMMATIK

Josef BAYER: Diskursthemen	213
Käthi DORFMÜLLER-KARPUSA: Aspekte der temporalen Relationen in Texten	225
Jürgen ESSER: Satzglieder und Gliedsätze in der Textprogression des Englischen	239
Elisabeth RUDOLPH: Bemerkungen zur konnektiven Partikel <i>denn</i>	249
VERZEICHNIS DER AUTOREN UND HERAUSGEBER	263

INHALTSVERZEICHNIS ZU BAND 2

VORWORT	IX
-------------------	----

1. TEXTPRAGMATIK

Hans-Ulrich BIELEFELD: Erzählung und Identitätsdarstellung	3
Bernd Ulrich BIERE: Gesprächsanalyse und Hermeneutik . .	15
Thomas BLIESENER: Wie kann man als Patient in der Visite zu Wort kommen?	27
Wolfram BUBLITZ: Hörersignale und Gesprächssteuerung im Englischen	37
Gabriel FALKENBERG: "Sie Lügner!" Beobachtungen zum Vorwurf der Lüge	51
Reinhard FIEHLER: Kommunikation und ihre Rolle in verschiedenen Typen von Tätigkeitszusammenhängen	63
Hartwig FRANKENBERG: Sprichwort und Slogan - Zur Funktion des Sprichwortes in der Konsumwerbung	73
Christopher HABEL/Claus-Rainer ROLLINGER: Konversationsmaximen für die Frage-Beantwortung	85
Günther ÖHLSCHLÄGER: Was ist eine Antwort?	97
Theodossia PAVLIDOU: Zur Rolle einiger Modalpartikeln bei der Problematisierung von Handlungen	107
Angelika REDDER: 'Ich wollte sagen'	117
Eckard ROLF: Bemerkungen zum Wahrheitsaspekt explizit performativer Äußerungen	127
Sven Frederik SAGER: Sprechakt oder Kontakt? Drei Thesen gegen den Allgemeingültigkeitsanspruch der Sprechakttheorie	137
Gerhard TSCHAUDER: Vorbereitende Bemerkungen zu einer linguistischen Stiltheorie	149
Paul-Ludwig VÖLZING: Zur Wahrheit des Reisekatalogs oder: siehste, ich hab's ja gleich gesagt!	161
Reinhard WONNEBERGER: Kommunikation mit Computern . . .	175
Werner ZILLIG: Textakte	189

VIII

2. PSYCHOLINGUISTIK UND SOZIOLOGISTIK

Pol CUVELIER: Some Aspects of the Acquisition of Verbal Elements	203
Kurt NIKOLAUS: Zum Problem der phylogenetischen Sprachentstehung	213
Luzian OKON: "Langue écrite" und "langue orale" in zwei französischen zeitgenössischen Romanen	223
Guido THYS: Producing and Interpreting Verbal Utterances, A Dynamic Model.	231
Richard WIESE: Textverarbeitung und Fremdsprachenerwerb	241

3. SPRACHDIDAKTIK

Klaus-Dieter GOTTSCHALK: E.E. Cummings: Orientale II, Eine Gedichtanalyse zur Einführung in die Linguistik	255
Meinert A.MEYER: Möglichkeiten und Grenzen einer beruflichen Orientierung des Fremdsprachenunterrichts in der Sekundarstufe II	267
John ODMARK: <i>Markedness</i> and Second Language Acquisition	279

VERZEICHNIS DER AUTOREN UND HERAUSGEBER	287
---	-----

VORWORT

Auch auf dem 14. Linguistischen Kolloquium, das vom 19. bis 21. September 1979 am Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum stattfand, wurden wieder so viele Referate gehalten, daß eine Publikation in zwei Bänden angezeigt war. Die beiden Bände enthalten nahezu alle Vorträge; nur vereinzelt wurde ein Beitrag vom Autor nicht zur Publikation freigegeben. Traditionsgemäß war das Kolloquium für Vorträge zu allen Themenbereichen der Linguistik offen und frei von jeder wertenden Auswahl durch die Veranstalter.

Bei aller thematischen Breite ließen sich die Vorträge doch relativ leicht unter dem Gesichtspunkt textinterner bzw. textexterner Perspektive etwa je zur Hälfte auf zwei Bände verteilen. Dabei zeichneten sich wieder als deutliche Schwerpunkte die Bereiche Semantik und Pragmatik ab, die jeweils den Kern eines Bandes bilden. Die weitere thematische Aufgliederung orientiert sich in Band 1 an den Teilbereichen satzgrammatischer Forschung, die durch den Bereich Textgrammatik ergänzt werden. Band 2 enthält neben den Beiträgen zur Textpragmatik die Bereiche Psycho- und Soziolinguistik sowie Sprachdidaktik.

Mit ihrer thematischen Vielfalt spiegeln die beiden Bände die zahlreichen, uneinheitlichen Richtungen, die gegenwärtig das Bild linguistischer Forschung im ganzen prägen; die Konzentration auf semantische und pragmatische Fragestellungen dokumentiert, daß sich inzwischen neben der Semantik die Pragmatik als ein weiterer Hauptbereich linguistischer Forschung etabliert hat.

Trotz der Aufteilung auf zwei Bände ist jedoch nicht zu übersehen, daß die Zahl der gehaltenen und publizierten Referate gegenüber dem Vorjahr zurückging. Wurden von den Genter Herausgebern über 70 Referate publiziert, so sind in den beiden Bänden dieses Kolloquiums knapp 50 Referate zusammengefaßt. Den Grund

dafür mag man in einer allgemeinen Kongreßmüdigkeit sehen; doch sollte die Möglichkeit des Austauschs von Forschungsergebnissen, die das Linguistische Kolloquium als ein europäisches Forum vor allem für Angehörige des akademischen Mittelbaus bietet, Argument genug sein für die Notwendigkeit, dieses Forum auch in den kommenden Jahren zu erhalten.

Die Publikation der Akten erfolgte in dem Verfahren, das sich - trotz mancher Probleme im einzelnen - seit dem Tübinger Kolloquium 1975 bewährt hat: Die Autoren reichen ihre Beiträge druckfertig den Herausgebern ein, wobei die von den Tübinger Herausgebern erstellten Schreibanweisungen größtmögliche formale Einheitlichkeit gewährleisten sollen. Als Herausgeber waren auch wir bestrebt, noch verbliebene individuelle Abweichungen in Zusammenarbeit mit den Autoren zu korrigieren, glaubten jedoch, im Einzelfall gewisse formale Bedenken gegenüber einem raschen Erscheinen der Bände hintansetzen zu können.

Unser Dank gilt allen, die die Organisation des Kolloquiums oder die Veröffentlichung der Akten durch Rat oder Tat gefördert haben. Insbesondere danken wir dem Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen für finanzielle Förderung und dem Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum, ohne dessen großzügige Unterstützung das Kolloquium in dieser Form nicht möglich gewesen wäre. Last not least sei unseren beiden verdienten studentischen Hilfskräften, Frau Susanne Kirsch und Herrn Joachim Wiens, herzlich gedankt.

Bochum, im Dezember 1979

Edda Weigand
Gerhard Tschauder

1. PHONOLOGIE UND MORPHOLOGIE

FONCTIONS DU LANGAGE ET INTONATION

Claire-Antonella Forel

1. Comme la majorité des faits dont s'occupe la linguistique, l'intonation ne semble pas poser de problème au sujet parlant. Le linguiste, qui en est aussi un, peut bien entendu se fonder sur la connaissance pratique qu'il en a et la mettre à contribution pour éclaircir d'autres domaines de la langue. Ainsi Benveniste par exemple distingue différents types d'énonciation en s'appuyant, entre autres, sur les différences d'intonation.¹ Celles-ci sont certes facilement reconnaissables au niveau pratique mais on se trouverait bien embarrassé si l'on voulait les caractériser quelque peu rigoureusement.

La principale difficulté - ou, du moins, une des principales difficultés² - se présente lorsque l'on veut préciser le statut des différences d'intonation à l'intérieur du phénomène global de la communication verbale, c'est-à-dire lorsque l'on se demande dans quelle mesure ces différences relèvent du domaine de la langue. Cet article voudrait contribuer à la compréhension de ce problème à travers la discussion des fonctions que Troubetzkoy, s'inspirant de Bühler, attribue au langage et que l'on trouve dans la seconde partie de l'introduction de ses *Principes de Phonologie*.

BÜHLER (1934 : 28) reconnaît dans le "phénomène sonore" (*Schallphänomen*) présent dans l'acte de parole trois fonctions : "expressive" (*Ausdruck*), "appellative" (*Appell*) et "représentative" (*Darstellung*), qu'il réfère respectivement à l'émetteur (*Sender*), au récepteur (*Empfänger*) et à l' "état de choses" (*Gegenstände und Sachverhalte*).³ Selon Bühler, le phénomène sonore grâce à sa fonction expressive nous révèle l' "intériorité" (*Innerlichkeit*) de l'émetteur et sa fonction appellative vise, comme n'importe quel "échange de signes" (*Verkehrszeichen*), à modifier le "comportement extérieur ou intérieur" du récepteur.

Troubetzkoy reprend de Bühler ce schéma à trois fonctions - qu'il affirme être "également valable pour le côté phonique du langage" quand bien même Bühler ne l'avait conçu que pour le "konkrete Schallphänomen". Il y a cependant, chez Troubetzkoy, un glissement sensible quant à la définition de la fonction expressive : celle-ci, en effet, ne révèle plus l' "intérieurité" du sujet parlant, mais le caractérise comme "appartenant à des types humains ou à des groupes déterminés, et qui sont essentiels pour la permanence de la communauté linguistique en question (TROUBETZKOY 1970: 22).⁴ Troubetzkoy - comme nous d'ailleurs - est si convaincu que la phonologie et donc la linguistique doit s'occuper de la fonction représentative qu'il ne s'attarde ni à le prouver ni même à donner de cette fonction une définition précise. En revanche, il se demande si la phonologie doit étudier les deux autres fonctions, soit les fonctions expressive et appellative.

Dans un premier temps, Troubetzkoy rejoint la position de v. Laziczius selon lequel la phonologie aurait à s'occuper de toutes les fonctions du langage humain et devrait donc se diviser en trois grandes parties. Ce qui rallie Troubetzkoy à cette position semble être surtout le fait, signalé par v. Laziczius, que parmi les "impressions phoniques" à fonction expressive ou appellative "il y en a qui pour être exactement comprises doivent être rapportées à des normes déterminées, établies dans la langue en question" (TROUBETZKOY 1970: 17). Ce dernier critère, cependant, qui n'est autre que celui de la conventionalité, permettra à Troubetzkoy de détacher plus loin la phonologie représentative des deux autres en montrant que "le problème de la distinction entre ce qui est naturel et ce qui est conventionnel n'existe à proprement parler que dans la phonologie expressive et appellative, tandis qu'elle ne joue aucun rôle dans la phonologie représentative" (TROUBETZKOY 1970 : 28). En effet, de la nature uniformément conventionnelle des faits représentatifs face à l'hétérogénéité des faits expressifs et appellatifs, Troubetzkoy déduit la nature foncièrement différente des fonctions que ces faits servent respectivement à remplir : "tandis que la 'phonologie représentative' étudie l'ensemble des procédés phoniques à valeur représentative (...) les deux autres branches

(....) de la phonologie ne traiteraient qu'une petite partie des procédés phoniques d'expression et d'appel" (TROUBETZKOY 1970: 29).

2. Il faut bien convenir que, même quand on a affaire à un fait expressif conventionnel, il y a entre lui et un fait représentatif - qui, personne ne le contestera, est pratiquement toujours conventionnel - une différence fondamentale. Cette différence, d'autre part, ne saurait être mise, comme le fait Bühler et à sa suite Troubetzkoy, sur le compte de ce à quoi les faits mentionnés renvoient respectivement : émetteur et récepteur sont pour la fonction représentative, des "choses" pouvant figurer au même titre que n'importe quelles autres dans l' "état de choses" qui d'après eux caractérisent cette fonction. Ce n'est donc pas sur le contenu véhiculé par les faits représentatifs et les faits expressifs, pas plus que sur leur conventionalité, que l'on peut s'appuyer pour les discriminer. Ainsi lorsque quelqu'un prononce avec l'accent caractéristique du canton de Vaud la phrase Je suis vaudois, le récepteur peut accéder au même contenu : l'origine vaudoise du locuteur, grâce à deux faits également conventionnels dont l'un reste cependant expressif - l'accent - et l'autre représentatif - la suite de phonèmes.

C'est ailleurs qu'il faut chercher la différence, et elle se trouve, nous semble-t-il, dans le caractère intentionnel des faits représentatifs et le caractère au contraire spontané des faits expressifs. Il s'agit en effet, dans les deux cas, d' indices, mais seuls les faits représentatifs sont expressément produits pour qu'ils servent d'indices.⁵ Cette différence n'est pas sans rapport avec le caractère toujours conventionnel des faits représentatifs : puisqu'intentionnels, ceux-ci ne sauraient être que conventionnels.⁶ Les faits expressifs, qui renvoient toujours à des catégories d'individus socialement pertinentes, peuvent certes le faire grâce à des conventions en vigueur dans la communauté linguistique; mais aussi grâce à un rapport naturel - par exemple biologique - entre les faits en question et les catégories auxquelles ils renvoient. On en trouve d'excellents exemples chez TROUBETZKOY (1970 : 20): ainsi, en darkhat, l'articulation particulière des voyelles et la hauteur musicale relative de la voix du locuteur renvoient toutes deux

au sexe de celui-ci, et, dans les deux cas, il s'agit d'indices spontanés. Mais, alors que l'articulation des voyelles ne fonctionne comme indice que grâce à des conventions, la hauteur musicale se comporte comme un indice naturel.

Remarquons d'autre part que l'indice intentionnel, de par sa nature même exige la collaboration dans la pratique dont il est le moyen de deux exécutants, ce qui confère à cette pratique un caractère social particulièrement marqué.⁷ L'indice spontané, au contraire, constitue le moyen d'une pratique dans laquelle l'émetteur intervient comme simple participant, le seul exécutant étant le récepteur.⁸

3. Il doit être clair que tout comportement humain, sans exception, constitue virtuellement un indice et peut donc devenir le moyen d'une pratique du type de celles examinées dans le paragraphe précédent. Parmi ces pratiques, caractérisées par le fait que leur moyen est dans tous les cas un indice, nous avons distingué celles où celui-ci est intentionnel, c'est-à-dire produit pour qu'il serve d'indice, et celles où, au contraire, le fait servant d'indice n'a pas été produit à cette fin. Or, il nous semble assez évident que les faits appellatifs, à l'encontre de ce que nous avons vu pour les faits expressifs, sont produits intentionnellement par l'émetteur, ce qui implique - puisque c'est seulement à une telle fin que l'on produit intentionnellement un fait - que les faits appellatifs sont produits pour qu'ils servent de moyens d'une pratique. Toutefois, les hésitations des auteurs sur lesquels nous nous fondons, lorsqu'il s'agit de définir la fonction appellative, permettent de prévoir les difficultés que l'on rencontrera si l'on veut préciser quelle est la pratique que nous postulons.

S'en tenant à ce que dit Bühler, cette pratique consisterait, on l'a vu, à modifier le comportement intérieur ou extérieur du récepteur. Quant à Troubetzkoy, sa définition de la fonction appellative nous amènerait à conclure que la pratique en question est celle qui vise "à provoquer, à déclencher certains sentiments chez l'auditeur" (TROUBETZKOY 1970 : 24). La question se pose cependant, comme cela a été le cas pour la fonction expressive, de déterminer en quoi la modification de

comportement du récepteur ou le déclenchement d'un sentiment chez l'auditeur au moyen d'un fait appellatif se distingue d'une telle modification ou d'un tel déclenchement obtenus - ce qui est possible, voire fréquent - au moyen d'un fait représentatif. Les phrases injonctives, par exemple, visent toujours à modifier le comportement du récepteur, et cela, sans doute, par la voie représentative.

Nous n'aspirons pas ici à trancher la question, mais voudrions simplement suggérer la possibilité de caractériser une pratique que nous appellerions "stimulation" et qui serait celle que l'on exerce au moyen des faits appellatifs. La stimulation se situerait entre, d'une part, l'injonction qui vise à modifier le comportement du récepteur, ou l'assertion quand on l'utilise pour chercher à provoquer chez lui un sentiment, et, d'autre part, l'action physique exercée sur quelqu'un pour obtenir une modification semblable comme, par exemple, celle de le pousser. Ce qui rapprocherait la stimulation des faits représentatifs provoquant un sentiment ou modifiant un comportement, c'est que le résultat visé est obtenu à travers une médiation. En effet, le moyen employé n'est pas ici physiquement capable de provoquer directement ce résultat alors que c'est bien le cas pour l'action physique exercée sur quelqu'un. C'est d'autre part la nature de cette médiation qui distinguerait les faits représentatifs des faits appellatifs. Ce qui nous semble le plus proche des exemples que nous donne Troubetzkoy et de ce que nous-même imaginons être cette pratique de la stimulation nous serait fourni par l'exemple du rire, réel ou simulé, de quelqu'un qui entraîne le rire de quelqu'un d'autre. Il y a ici médiation, le rire n'étant pas une action physique du genre de celle de pousser, mais cependant cette médiation n'est pas un sens, c'est-à-dire une représentation comme c'est le cas quand on a affaire à des faits représentatifs.

Nous nous étions posé le problème de l'intonation et c'est avec ce problème que nous voudrions terminer. L'intonation semble être le domaine par excellence de l'appellatif⁹ : il y a certes des faits appellatifs non-intonatifs comme l'accent d'insistence en français ou l'allongement de certaines consonnes en

allemand.¹⁰ Mais, de l'avis même de Troubetzkoy, ces faits ne se produisent qu'en association avec des faits appellatifs relevant du domaine de l'intonation, et c'est en tout cas grâce aux nuances de celle-ci que l'on réussit à provoquer - nous dirions stimuler - le "ravissement" ou l' "indignation", l' "enthousiasme", le "regret" ou la "pitié" de quelqu'un (TROUBETZKOY 1970 :25).

Notes

- 1 Lorsqu'il compte les "particules, pronoms, séquence, intonation, etc." comme des "formes lexicales et syntaxiques de l'interrogation". De même lorsqu'il affirme que "dans son tour syntaxique comme dans son intonation, l'assertion vise à communiquer une certitude,..." (BENVENISTE 1966 : 84). C'est nous qui soulignons.
- 2 Nous pensons aux problèmes que l'on rencontre lorsque l'on attribue une fonction délimitative à l'intonation à l'égard des phrases, des "utterances" ou des "signaux". C'est sans doute à cela que pense Harris lorsqu'il affirme : "linguistic equivalence requires identity not only in the successive morphemes but also in the intonations and junctional features. Hence, while the utterance 'Sorry, can't do it.' may be linguistically equivalent to the utterances 'Sorry.' and 'Can't do it.' the utterance 'Can't do it' is not linguistically equivalent to 'Can't.' and 'Do it.' since the intonations on the latter two do not together equal the intonation on the first" (HARRIS 1961 : 14).
- 3 Bühler est lui-même parti d'une remarque de Platon ainsi qu'il l'explique : "Es war ein guter Griff Platons, wenn er im Kratylos angibt, die Sprache sei ein organum, um ein dem andern etwas mitzuteilen über die Dinge" (BÜHLER 1934 : 24)
- 4 Il est intéressant de noter à quel point les remarques de Troubetzkoy semblent annoncer la sociolinguistique telle que Labov la conçoit lorsqu'il dit : "Some linguistic features (which we call indicators) show a regular distribution over socio-economic, ethnic, or age-groups, but are used by each individual in more or less the same context" (LABOV 1974 : 188).
- 5 Nous nous référons implicitement à la définition d'indices de Prieto qui distingue les indices spontanés, c'est-à-dire les "faits qui fournissent des indications sans avoir été produits à cette fin, soit qu'il s'agisse de faits naturels, soit qu'il s'agisse de faits produits par l'homme de façon involontaire ou avec une intention autre que celle d'indiquer quoi que ce soit" des indices intentionnels qui sont les "faits fournissant des indications qui ont été produits expressément afin de les fournir et qui n'atteignent ce but qu'à condition qu'on les reconnaisse comme ayant été produits pour l'atteindre" (PRIETO 1975 : 16).
- 6 On pourrait penser que les onomatopées sont intentionnelles

et cependant pas conventionnelles. Pour la discussion de ce problème somme toute assez marginal, nous renvoyons à SAUSSURE (1975 : 102).

- 7 Nous considérons que la communication constitue une pratique, de même que la recherche et l'interprétation d'indices non intentionnels.
- 8 De ce point de vue, l'accent particulier de l'émetteur qui permet de reconnaître son origine vaudoise et le ciel gris qui permet de déduire que le lendemain la mer sera mauvaise sont des indices qui fonctionnent de la même manière. Même s'il s'agit dans un cas d'un fait produit par un être humain et résultant d'un processus culturel et dans l'autre, d'un fait naturel, il n'y a qu'un exécutant, l'interprète, qui opère de la même manière dans les deux cas.
- 9 Il reste néanmoins à examiner les rapports entre la fonction appellative et la fonction délimitative. Cf. supra note 2.
- 10 Cf. l'exemple cité par Troubetzkoy de l' "allongement de la consonne et de la voyelle dans le mot allemand schschöön !" (TROUBETZKOY 1970 : 24),

Bibliographie

- BENVENISTE, Emile (1966) : "L'appareil formel de l'énonciation".
Repris dans : Problèmes de linguistique générale II. Paris : Gallimard.
- BUHLER, Karl (1934) : Sprachtheorie. Jena : Fischer.
- HARRIS, Zellig S. (1961) : Structural linguistics. Chicago : Chicago University Press.
- LABOV, William (1974) : "The study of language in its social context". Réimprimé dans : PRIDE, J.B. / HOLMES, J. (eds) : Sociolinguistics. Harmondsworth: Penguin.
- PRIETO, Luis J. (1975) : Pertinence et pratique. Paris : Minuit.
- SAUSSURE, Ferdinand de (1975) : Cours de linguistique générale. Edition critique préparée par Tullio de Mauro. Paris : Payot.
- TROUBETZKOY, Nicolas S. (1970) : Principes de Phonologie. Traduit de l'allemand par J. Cantineau. Paris : Klincksieck.

ACCENT AND DIPHTHONGIZATION

Camiel Hamans

To Dutch Linguists *ei* and *ui* are old friends. The origins and distribution of the two diphthongs have become subject of one of the best known and widest-ranging controversies of historical linguistics in the Netherlands. In the present context I have little to add to the conflict between the expansionists and the autochthonists. That, therefore, is not the subject of this article. However, I can, I believe, say something constructive about the development of old West Germanic *î* to [ei], i.e. the diphthongization of *î*. Before I take a closer look at some examples of this diphthongization, here is a brief summary of the phonological developments which have resulted in [ei], which is spelt *ij*.

For proto-Indo-European it is assumed that the basis was an *î* which in the subsequent periods, up to and including Old Dutch, underwent no change. It has since remained unchanged when followed by an *r*, as in the following examples:

lier, which means lyre or in German *Leier*

dier 'animal or German Tier'

schier- (grey, drab as in *Schiermonnikoog* 'island of the grey monks')

wierook 'incense'; alongside wijden 'consecrate'.

In all other cases this *î* developed through various intermediate stages into the present diphthong [ei], the *lange ij* 'long *ij*' of modern Dutch.

Alongside the primitive Indo-European *î* it is also assumed that there was a primitive Indo-European [ei], two tautosyllabic vowels. Due to umlauting by the *i* these later, in common Germanic, sometimes coincide with *î* and then develop in the same way as just described into [i] or [ei].

The diphthongization of *î* did not take place in all Dutch dialects: in fact, only Brabant, Holland (excluding a few islands) and part of Utrecht are fully diphthongized. The dialects of the other regions have as a general rule retained the monophthong. Neither did diphthongization always take place at the same time. VAN LOEY, in Schönfeld, the best known handbook on Dutch historical phonology (1964⁷: 92), postulates that in Brabant the process of diphthongization began in the fourteenth century, whereas in Holland he believes it was not complete until the seventeenth. In more intellectual circles, indeed, the process seems not to have been completed until the beginning of the eighteenth century.

Now that the known facts of the *î*-diphthongization have been enumerated, we may now turn to an example, viz. pijler 'pile German Pfeiler'. The etymological dictionaries, rightly in my view, see a connection with pilaar 'pillar German Pilar'. DE VRIES (1971: 519) says of pijler that it is a late and rare form parallel to the more common pilare, derived from the vulgar Latin *pilāre, itself a derivation from pilā. With Latin stress we also find Middle German pilar. At the same time, under the influence of Germanic stress, the form with stress brought forward appears. FRANCK VAN WIJK (1949) says essentially the same. In other words: pijler is a doublet of pilaar. Here the stress has played a part in the change from [i] to [ei].

The question now arises (in my mind at least): does stress play a part in the diphthongization of [i]? If we look at some examples containing ij, it would seem that an affirmative answer to this question cannot be excluded. Consider:

(1)	ontbijt	breakfast	Frühstück
	konfijt	comfit	Konfitüre
	tapijt	carpet	Teppich
	respijt	respite	Respit
	azijn	vinegar	Essig
	radijs	radish	Radieschen
	karabijn	carbine	Karabiner
	mandarijn	mandarin	Mandarin
	mandarijn	mandarine	Mandarine
	venijn	venom	Gift
	gordijn	curtain	Gardine
	woestijn	desert	Wüste
	ravijn	ravine	Schlucht
	ambrozijn	ambrosia	Ambrosia
	baldakijn	baldachin	Baldachin
	kandij	candy	Kandis
	kopij	copy	Kopie
	selderij	celery	Sellerie

In all these words the Dutch long ij is stressed. Whether this has any phonetic significance, and if so, what, I shall leave aside entirely: that is a matter for further research. Incidentally it is not really all that surprising that this ij should be stressed: generally speaking all diphthongs in monomorphemic words are stressed:

(2)	arduin [oey]	karbouw [ɔu]	gelei [ei]
	kajuit	cacao	laweit
	schavuit	applaus	karwei
	beschuit	miauw	contrei
	kornuit	kabeljauw	labbei
	komhuis	heraut	klappei
	tapuit		but:
	aluin		árbeid
	fornuis		májesteit
	fortuin		pleidóói
	plavuis		seizóón

This phenomenon - that diphthongs in monomorphemic words have a tendency to be stressed, i.e. that they tend to form a strong cluster - has not yet been investigated systematically: indeed it has scarcely been observed at all.

What sort of light do these synchronic studies shed on the diachronic question of the diphthongization of i? In strictly methodological terms not very much. Such observations must be seen as nothing more than a clarification of ideas, an indication that further investigation in the direction

of the relation mentioned may be to some purpose. The examples which have been found so far are of themselves in no way conclusive in any historical argumentation.

The examples with *ij* - and with the other diphthongs - have for the most part been chosen because the stress is not on the first syllable. There are, however, numerous examples to be found of stress on the first syllable: lijster, pleister, kuiken, louter and lauwer. More examples containing 'long *ij*' are:

(3)	<i>ijver</i>	<i>mijter</i>	<i>vijver</i>
	<i>cijfer</i>	<i>spijker</i>	<i>vijand</i>
	<i>nijgen</i>	<i>drijven</i>	<i>wrijven</i>
	<i>lijken</i>	<i>blijken</i>	<i>schijnen</i>
	<i>ijdel</i>	<i>nijver</i>	etc.

In diachronic terms few conclusions may be drawn from these examples: historically, after all, Dutch has always been a language with initial stress. However, during the course of history the intrusion of loanwords has made severe inroads into the stress-initial character of Dutch. (cf. BOOIJ: 1977: 61) If we now wish to demonstrate that diphthongization has been influenced by the occurrence of a primary stress, we shall have difficulty in making our argument sound convincing if we base it on monosyllabic words (such as *wijd*, *schijn*, *lijk* etc.) or words which are still stress-initial today. There is no means of telling whether such words might not have shown diphthongization if the stress has lain elsewhere.

At the same time, such a demonstration will not always be successful even with words containing a stressed diphthong in a subsequent syllable. But here the chances are better, because the words concerned are often borrowings from French, so that sometimes we find parallel diphthongized and non-diphthongized forms. In this light let us examine the word *selderij* 'celery', with the stress on the final syllable. This word is a late borrowing (after the 16th century) from French. The corresponding word in that language is *céléri*, which is naturally stressed finally. My hypothesis that [i] in *céléri* has been diphthongized to [ei] as in *selderij* is supported by the Dutch doublet *selderie*, with the stress on the first syllable. In Germanic fashion this word has shifted the stress forwards, so that no diphthongization has taken place as it has in *selderij*, with the Romance stress on the [ei].

My initial example *pilaar/pijler* can also be explained in the same way: starting from a vulgar Latin word **pilāre*, *pilaar* can be explained by simple apocope, *pijler* by an equally uncomplicated process of stress shift (or normalization) and subsequent diphthongization according to the sound law and vowel reduction in the second syllable. A word like *rabbijn* 'rabbi, Rabbiner', too, can probably be used as evidence for diphthongization under the influence of primary stress. Alongside *rabbijn* we find the word *rābbi*. However, the latter word is wrongly pronounced: the correct pronunciation being *rabbī*. If the stress pattern had not been dutchified the word would have had to go through a process of change into *rabbij*. In the inflected forms this is what happened: hence *rabbijn*, with the stress where it belongs, at the end.

In the same way we may explain why the French *endive(s)* 'endiv, Endivie' has in Holland lost not only its taste but also its good name. Likewise it is now clear why *Paris* became *Parijs*: the City of Light was known to the Dutch early enough to be able to join the diphthongization.

Illuminating examples do not only occur in loanwords, however: we may consider, for example,

woestijn/woestenij 'desert, Wüste'. In Old Saxon the word which corresponds to these forms is wōstinnia (VERWIJS a.o. IX: 2752). Depending on the position of the stress, this has developed into woestijn and woestenij respectively.

So far we have seen nothing more than that stressed *î* diphthongized. I have not yet shown that unstressed *î* did not diphthongize. However, this too is easy to demonstrate with examples. Let us first examine again some early borrowings. We already find in the 16th century the words viool, vitriool and riool. All three were borrowed from French or Italian and were therefore originally, as now, stressed on the final syllable. The *î* was unstressed and did not diphthongize. Q.E.D.

There are also home-grown examples of an unstressed *î* being preserved. SCHÖNFELD (1964⁷: 92) cites biezonder, schare-sliep (as opposed to slijpen) and the enclitic third person pronoun -ie, as in looptie. SCHÖNFELD does, however, regard this last as problematical, since it might also be explained as originating in the demonstrative die.

An example of an enclitic pronoun more suited to our needs is to be found in the otherwise diphthongizing dialect of Rotterdam, where there are forms such as hoorie, kommie etc. for hoor je, kom je, 'do you hear, do you come'. These forms, which do not occur exclusively in subject positions - e.g. ik hebbie wel gezien and drinkie koppie uit, 'I saw you; drink your cup empty' - cannot possibly be explained with the help of a demonstrative.

From the parallel occurrence of the names Sijmen and Simon, finally, we can again conclude that my thesis is correct. Sijmen, naturally, is the correct but mundane form. Simon has been introduced repeatedly, largely influenced by the Bible.

As my readers will have realized by now, I believe with some certainty that it may be concluded from the above examples of diphthongization and non-diphthongization that the cause of the diphthongization of *î* must be sought in the stress in the word containing it.

That accent does not only apply to diphthongization of *î* can be seen in the example meier/majoor both derived from the Latin *maior*. In meier (with so called 'short ei') 'sheriff, Meier', stress is on the first syllable, in which the diphthongization took place. In majoor 'major, Major', which comes in Dutch in the 16th century by way of a Spanish word from the Latin form, stress remained on the last syllable and so there is no diphthongization.

In a booklet written in 1931 which has remained almost totally unknown, ALFRED SCHMITT takes a completely different route to reach a similar conclusion, though the scope of his remarks is far wider: [Die Ursache der Diphthongierung] liegt, wie ich mit Franck annehme, in dem "germanischen Wurzelakzent" oder wie ich lieber sagen möchte, in dem stark zentralisierenden Charakter jenes Wurzelakzentes. Dieser stark zentralisierende Akzent hat auf den verschiedenen Gebieten des Neuhochdeutschen selbständig - gewisse Übertragungen und Ausgleichungen natürlich zugegeben - zur Diphthongierung gedrängt, ebenso wie er auf holländischem, englischem und siebenbürgischem Sprachgebiet selbständig eine Diphthongierung herbeiführte (p. 106).

Now I should like to discuss a few examples of diphthongization of [i] in a few other languages, such as German and English. We saw that Dutch is extremely kind to loanwords. If they came into the language before the diphthongization was complete (16th- 17th century) they kept their original stress pattern and the stressed [i] in these words became diphthongized.

In English loanwords get usually the Germanic stress pattern, e.g.:

(4)	French	English	Dutch
	Parĩs	Páris	Parĩjs
	copĩe	cópy	kopĩj
	radĩs	rádish	radĩjs
	répĩt (OF-MF respĩt)	réspit	respĩjt
	Latĩn	látin	latĩjn
	courtĩne	cúrtain	gordĩjn
	confĩt	cómfít	konfĩjt
	profĩt	prófit	profĩjt

In these English words the original stressed *ĩ* is no longer stressed, because of the forward stress-shift; therefore there is no diphthongization. The stress was already shifted in Middle English, according to BLISS (1969), and therefore, according to my hypothesis, there could not be diphthongization afterwards. The English diphthongization starts round about 1400.

However, there are words in English without stress shift, such as vulgar Latin crimen with stress on the first syllable, and which therefore becomes crime. In the same way words can be explained such as:

(5)	cry	fine	fry
	guile	guise	gyves
	ire	Iris	prime
	slice	spine	strive
	vile	viper	nice
	price	sire	spice

Words beginning with a “recognisable prefix”, to use BLISS’s term, get stress on the second syllable, see for example contain and detain. So we can explain the diphthongs in the following English words:

(6)	English	French
	advice	avis
	arrive	arriver
	compile	compiler
	device	devise
	divine	divine
	incline	enclin (vulgar Latin inclina)
	delight	delice
	deny	denier
	entire	entier

These words are already borrowed and fully accepted in Middle English, so they could become diphthongized, whereas some of these words are borrowed in Dutch a few centuries later. Therefore the corresponding Dutch words did never diphthongize:

(7)	advies	arriveren	compileren
	devies	divien	divinatie

Now we can also explain words like

(8)	English	French	Dutch
	pilot	pilote	piloot
	pirate	pirate	piraas
	mitre	mitre	mijter

These words are borrowed as early as Middle English by the great French influence, whereas in Dutch only the last word had been accepted in Middle Dutch.

In German, where the diphthongization started as early the 13th century and was complete a few centuries before the Dutch one, it is difficult to find evidence for my hypothesis. A lot of the corresponding words came into the language after the diphthongization started:

(9)	Avis	arrivieren	Divination
	Kopie	Pilot	Pirat
	Mitra	Respit	Mandarin
	Mandarine	Gardine	Velin

Radieschen, which word according to KLUGE was borrowed from Dutch as late as 1682. In Dutch the pronunciation was still with [i], he says.

Many other German words have a shifted stress pattern, and so they are not diphthongized, for instance:

(10)	Dutch	German
	kandij	Kandis
	tapijt	Teppich
	azijn	Essig
	selderij	Sellerie
	radijs	Rettich
	baldakijn	Baldachin

These words cannot give any evidence for my hypothesis that stressed [i] became diphthongized. However, they show that the non-stressed one does not become a diphthong.

Nevertheless there are a few examples which offer evidence:

(11)	Vulgar Latin	German	Dutch
	spicarium	Speicher	spijker 'loft'
	*pilare	Pfeiler	pijler

The very early loanword Pfeiler, borrowed before the Hochdeutsche Lautverschiebung and corresponding to the English pile and the Dutch pijler, has as a doublet Pilar, which is, according to its stress pattern, not diphthongized. The same applies to Pilaster, which corresponds to the English pilaster and the Dutch pilaster. Also the word Veilchen from Latin viola shows that stressed î becomes a diphthong.

There are even in German loanwords, with a diphthong and a non-German stress pattern:

partita becomes Parte and litanía Litanei.

Bibliography

- BLISS, A.J. (1969): 'Vowel-Quantity in Middle English: Borrowings from Anglo-Norman' LASS, Roger (1969): Approaches to English historical linguistics. New York etc.: Holt, Rinehart and Winston: 164-207.
- BOOIJ, G.E. (1977): Dutch Morphology. Lisse: Peter de Ridder.
- KLUGE, Friedrich & MITZKA, Walther (1975²¹): Etymologisches Wörterbuch der Deutschen Sprache. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- LOEY, A. van (1964⁷): Schönfelds historische grammatika van het Nederlands. Zutphen: W.J. Thieme.
- ONION, C.T., with the assistance of G.W.S. FRIEDRICHS & R.W. BURCHFIELD (1966): The Oxford dictionary of English etymology. Oxford: Oxford U.P..
- PARTRIDGE, Eric (1958): Origins. A short etymological dictionary of modern English. London: Macmillan.
- SCHMITT, Alfred (1931): Akzent und Diphthongierung. Heidelberg: Carl Winters.
- VERWIJS, E., VERDAM, J., STOETT, F.A. a.o. (1885-1941): Middelnederlandsch Woordenboek. 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff. 11 vols.
- VRIES, Jan de (1971): Nederlands etymologisch woordenboek. Leiden: E.J. Brill.
- WIJK, N. van (1949²): Franck's etymologisch woordenboek. 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff. met HAERINGEN, C.B. van (1936): Supplement. 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff.

